

# TAZ MINSK

abhängig 10 parteilich 01.04.-30.09.2002

Dienstag, 24. September 2002

Sonderausgabe Weissrussland

Nr. 01 Jahrgang: creativevillage 10.

100.000 Bewerbungen  
**CREATIVE VILLAGE**  
www.creativevillage.de

## verboten\*

Guten Tag, meine Damen und Herren!

\* In Minsk ist alles erlaubt. Sie wollen eine unabhängige Zeitung gründen? Kein Problem. Versuchen Sie mal, staatliche Räume anzumieten. Sie suchen kritisch reflektierende Mitarbeiter? Nichts einfacher als das. Gute Journalisten sind eh arbeitslos. Sie drucken systemkritische Artikel? Sehr schön, nur geht der staatlichen Druckerei immer gerade dann die Farbe aus. Ärgerlich, die weißen Flecken im Layout. Und wo ist eigentlich der Redakteur hin? Wahrscheinlich auf Staatskosten verreist...

Pressefreiheit über alles. (Hei)

\*verboten darf nicht verboten heißen!



Foto CV10

## Die Schranke im Kopf

\* Diktatur in Belarus ist wie die Fahrscheinkontrolle in der Minsker U-Bahn. Auf den ersten Blick unsichtbar. Nur wenn der Fahrgast kein Ticket in die Kontrollautomaten schiebt, schnell eine verborgene Metallschranke hervor und versperrt den Zugang. Der Weg scheint frei. Erst die Missachtung bestehender Gegebenheiten macht die Kontrolle offensichtlich. Folgt der Mensch den Regeln des Regimes, bemerkt er jenes kaum. Geht er eigene Wege und tut dies kund, schnappt der eiserne Schaffner zu. Wie die Gittertüren hinter einem Widerstandskämpfers, der schon über 30 Mal verhaftet wurde (Seite 3). Journalisten, Oppositionelle und andere politische Schwarzfahrer verschwinden spurlos. Oder es werden ihnen ganz nonchalant die Beine gebrochen, geschehen beim Regisseur Iuri Chaschewatski (Seite 2).

Kommentar von SEBASTIAN HEINZEL

Die staatliche U-Bahn – mit ihrem tyrannischen Lenker – steuert einem ungewissen Zielbahnhof entgegen. Auf dem wirtschaftlichen Abstellgleis Richtung russische Föderation. Endstation Belarus.

Die Opposition fährt daher auf patriotischer Schiene. Ihre nationalistischen Töne wirken befremdlich (Seite 4). Ein Ticket für die U-Bahn kostet 150 Rubel, das sind etwa zehn Cent. Der Preis, den die Belarussen täglich zahlen, ist höher. Bleibt zu hoffen, dass mündige Passagiere dem despotischen Lokführer das Steuer entreißen. Dann wird die Staatsmacht merken, dass sie nicht so unsichtbar ist, wie sie wirkt.



## Alle Trümpfe verspielt

Lukaschenko bricht alle Wahlversprechen. Auch die Union mit Russland gibt es nur noch zu Putins Bedingungen

von BENJAMIN DIERKS

\* Mitte August wies der russische Präsident Wladimir Putin die Forderung seines belarussischen Amtskollegen Alexander Lukaschenko nach einer gleichberechtigten Union der beiden verbündeten Staaten brüsk zurück. Ein Jahr, nachdem Lukaschenko sich in einer umstrittenen Wahl im Amt des belarussischen Staatspräsidenten hat bestätigen lassen, ist damit auch das letzte seiner am lautesten angekündigten Wahlversprechen – Wirtschaftsaufschwung, Menschenrechte und die Union mit Russland – in weite Ferne gerückt.

Die Union war bisher das ehrgeizigste Projekt des Sowjet-nostalgikers gewesen. Versprach er sich doch den Zugriff auf Machtpositionen im Kreml. Belarus könne die Union haben, so Putin, dann aber als Provinz der Russischen Föderation. Lukaschenkos Vorschlag, durch ein

verfassungsähnliches Dokument zwischenstaatliche Institutionen zu schaffen, verwarf er als „rechtlich unsinnig.“ Ein von Minsk gefordertes Vetorecht schloss er aus. Lukaschenko wolle eine neue Sowjetunion schaffen, kritisierte Putin. Einem Projekt, das den eigenen Interessen schade, werde Russland aber nicht zustimmen, erklärte er mit Blick auf die schwache Wirtschaftslage des Nachbarn.

Interesse signalisierte der russische Staatschef an der Entwicklung eines gemeinsamen Wirtschaftsraums. Er will Minsk zur Privatisierung staatlicher Unternehmen bewegen und die Öffnung gegenüber der EU vorantreiben. Privatisierung allerdings bedeutete einen großen Machtverlust für Luka-

schenko, der bisher direkten Zugriff auf die Führungsetagen der staatlichen Betriebe hat und darüber hinaus jede Art freier wirtschaftlicher Bestrebungen zunichte macht. Sein „Programm der sozialökonomischen Entwicklung“ beschränkte sich bisher auf die Entfernung pri-

„Lukaschenko will eine neue Sowjetunion schaffen“

vater Kioske von Minsker Hauptstraßen und die Schaffung von über 5.000 Vorschriften, die bei Geschäftsgründungen zu berücksichtigen sind.

Nach wie vor blockiert Lukaschenko eine Zusammenarbeit

mit der OSZE in Minsk. Er verweigert der Organisation eine Akkreditierung, da sie Forderungen der Opposition zur Grundlage einer Kooperation machen wolle. Vor zwei Wochen verließ mit Meaghan Fitzgerald eine der zwei letzten ausländischen Vertreterinnen der Mission das Land, weil ihr die Verlängerung ihres Visums verweigert wurde.

Bürgerrechte und Pressefreiheit hätten in diesem Jahr einen neuen Tiefpunkt erreicht, kritisierte derweil die unabhängige weißrussische Zeitung *Belorusskaya Gazeta*. Die Redaktionen der Zeitungen *Nascha Swoboda* und *Pahonya* wurden geschlossen, die Ausstrahlung russischer Fernsehsender wird systematisch unterbrochen. Zwei Journalisten wurden im vergangenen Jahr zu sozialer Arbeit verurteilt. Wiktor Iwakewitsch, Chefredakteur der Zeitung *Rabochi*, steht derzeit wegen Diffamierung des Präsidenten vor Gericht. Ihm drohen bis zu fünf Jahren Haft.

Anzeige

Die Weltneuheit!

Metabo Power Grip® Akku-Schrauber



metabo

Invest in the best.

Jetzt bei Ihrem Metabo Fachhändler

# Ein Schöpfer und Zerstörer

Простіте, што вы сказа-  
лі?  
Как вы сказаілі?

Der Filmregisseur Juri Chaschewatski ist einer der bedeutendsten Künstler und Systemkritiker in Belarus. Sein Film „Ein gewöhnlicher Präsident“ über den Aufstieg von Staatschef Alexander Lukaschenko rückte ihn 1997 ins Fadenkreuz des Regimes. In seiner aktuellen Dokumentation beschreibt er die Folgen des Tschetschenienkrieges auf die Zivilbevölkerung. Creativevillage sprach mit ihm über Repressionen, Krieg und die Aufgaben des Dokumentarfilms

von BENJAMIN DIERKS  
und ULRIKE HEIL

**Creativevillage:** In Ihrem Film „Ein gewöhnlicher Präsident“ wird Alexander Lukaschenko kräftig persifliert. Es gibt im Film aber ein persönliches Interview mit ihm. Wusste er das noch nicht, wer Sie sind?

**Juri Chaschewatski:** Als ich mit den Vorbereitungen für den Film begann, holte die Regierung Erkundungen über mich ein. Man rief beim russischen Fernsehsender ORT an und fragte meinen Kollegen Sergej Gelbach nach mir. Er muss gerade betrunken gewesen sein und sagte die ganze Wahrheit: Für manche ist Chaschewatski ein Schöpfer, für manche ein Zerstörer. Für euch aber ist er ein Terminator. Danach war klar, dass Lukaschenko mir kein Interview geben würde. Deshalb bat ich meinen russischen Kollegen Gennadi Nikolai, das Interview für mich zu führen.

**Wie lief das ab?** Nikolai sollte Lukaschenko anrufen und um dieses Interview bitten. Er hat die Zustimmung innerhalb von drei Tagen bekommen. Zu dieser Zeit hegte Lukaschenko große Pläne für die Präsidentschaft der mit Jelzin beschlossenen russisch-belarussischen Union und war daran interessiert, einem russischen

Journalisten Auskunft zu geben. Ich erläuterte Nikolai meine Fragen und versuchte ihm zu erklären, wie er sich Lukaschenko gegenüber zu verhalten hat. Nikolai hat dieses Gespräch sehr gut geführt. Lukaschenko hat so viel gesagt, dass er später versuchte, das Material zurückzubekommen. Aber es war zu spät, die Bänder waren bereits bei mir.

**Hatten Sie danach Probleme, an Informationen zu kommen?**

Es gab plötzlich eine Weisung an die Ministerien, kein Archivmaterial an mich herauszugeben. Da war es allerdings zu spät, denn alle Materialien, die ich brauchte, hatte ich bereits eine Woche zuvor bekommen. Ich habe überall Freunde und Kollegen, die mir helfen.

**Nach der Aufführung des Films wurden Sie überfallen, vermutlich von Schlägern der Regierung, und erhielten daraufhin internationale Unterstützung.**

Gerhard Schröder stellte mich sogar unter seinen „persönlichen Schutz“. Das war natürlich in erster Linie Politik. Schröder war zuvor angekreidet worden, sich mit Lukaschenko getroffen zu haben. Daraufhin traf er sich zweimal mit mir, da ich zu der Zeit als einer der prominentesten Oppositionellen im Land galt. Aber Schröder ist ein Mann mit Haltung, wir waren uns sehr

sympathisch. Dennoch ist die Politik Deutschlands seltsam. Man weiß seit langem, was in Belarus passiert und arrangiert sich so gut es geht mit dem System Lukaschenkos.

**Wirklich geschützt waren Sie aber offensichtlich nicht, Sie saßen gerade einige Wochen im Gefängnis.**

Ich wurde im April auf einer verbotenen Demonstration gegen die Lebensumstände in Belarus festgenommen. Die hiesigen Ge-

heit, sondern auch die Menschlichkeit entziehen.

**In Ihrem aktuellen Film beschäftigen Sie sich mit dem Krieg in Tschetschenien.**

Was mich bei der Sichtung des umfangreichen Archivmaterials gewundert hat, war die Tatsache, dass alle diesen Krieg gewollt haben. Ich meine nicht die Politiker und Generäle, die wollen immer Krieg. Aber die gesamte Bevölkerung, ob russisch oder tschetschenisch, hatte ein romantisches Interesse am Krieg.

**Bezieht der Film Position?**

Es war nicht der Sinn des Films, einer Seite Recht zu geben. Ich wollte zeigen, wie sich das normale Leben im Krieg verändert. Plötzlich wohnen Menschen in ihren Kellern und müssen um ihr Brot kämpfen. Ich weiß, dass Menschen einander töten, aber als ich sah, wie einem Mann, der gerade noch um sein Leben gefleht hat, die Kehle durchgeschnitten wurde, konnte ich drei Nächte lang nicht schlafen. Es ist an der Zeit, den Menschen schonungslos ihr naives Interesse am Krieg zu nehmen.

**Warum benutzen Sie ausschließlich Archivaufnahmen?**

Wäre ich selbst ins Kriegsgebiet gefahren, hätte ich unter dem Schutz einer Militäreinheit gestanden, hätte ab und zu mit den Soldaten Wodka getrunken und

mich womöglich mit einigen angefreundet. Ich wäre sofort subjektiv beeinflusst gewesen. Stattdessen habe ich Archivaufnahmen aus über zehn Jahren gesichtet, mehr als 300 Stunden Film. Das ist nicht vergleichbar mit dem, was ich selbst hätte aufnehmen können.

**Ist der Film exemplarisch für ihre Arbeit?**

Dinge mit Hilfe von Bildern auszudrücken hat eine enorme, manchmal gar zerstörerische Kraft. Wenn ich sage, dass Menschen leiden, hat das für viele noch keine Bedeutung. Wenn ich dazu kranke Menschen zeige, hat das eine ganz andere Wirkung. Nachrichten zeigen ähnliche Bilder, aber durch die kurzen Sequenzen gewöhnen wir uns eher an eine Reihe von schrecklichen Bildern und verlieren, Tragödie und Schmerz zu verinnerlichen. Meine Filme sind aus der Idee heraus entstanden, diesen Schmerz zu zeigen.

**So kann man auch manipulieren.**

Wenn du ehrlich mit dem Material arbeitest, versuchst du zunächst, dich hineinzuversetzen. Irgendwann taucht zwangsläufig die Frage nach der Schuld auf. Ich versuche aber, mich nicht beeinflussen zu lassen. Wenn ich zunächst, dich hineinzuversetzen. Irgendwann taucht zwangsläufig die Frage nach der Schuld auf.

**Ich versuche aber, mich nicht**

Archivmaterial benutze, ergibt sich eine Situation, die mit einem Gerichtsverfahren vergleichbar ist. Wie ein Gerichtsekretär ordne ich dutzende Dokumente und werte sie aus. Das Resultat ist für mich selbst oft überraschend.

**Ist nicht die Auswahl schon subjektiv?**

Ein Dokumentarfilm darf gar nicht objektiv sein. Wer meint, er könne objektive Filme drehen, wird zwei Ergebnisse haben: Erstens wird der Film ohnehin nie objektiv und zweitens wird es ein langweiliger Film werden. Der Dokumentarfilm steckt einen Rahmen, der bestimmte Eindrücke nicht vermitteln kann, die Atmosphäre des Geschehens etwa. Um diese Mängel zu kompensieren, muss man subjektiv werden. Es mag paradox klingen, aber erst durch Subjektivität kann man sich der Realität nähern.

Es ist an der Zeit,  
den Menschen  
ihr naives  
Interesse am  
Krieg zu nehmen.  
СЛІПАРАТЪ

fängnisse sind sehr qualvoll. Man schläft auf Beton, hat keine Bewegungsmöglichkeit und muss sich zum Waschen und Trinken Wasser aus der Kloschüssel holen. Löffel sind durchlöchert oder haben keinen Stiel. Die Fahrt zum Gefängnis dauerte 26 Stunden, obwohl es direkt neben dem Gerichtsgebäude liegt. Man soll psychologisch gebrochen werden. Sie wollen einem nicht nur die Frei-



Foto CV10



Foto CV10

# Без сомнѣния Maschas Geschichte

Es war ein Zufall. Die Mitarbeiterin der Stiftung „Den Kindern von Tschernobyl“ in Minsk hatte zum Telefonhörer gegriffen und die falsche Nummer gewählt. Nadeschda Dawidtschik nahm ab. Die 48-jährige Reisejournalistin verstand sich auf Anhieb gut mit der Frau am anderen Ende der Leitung. Heute betreut Nadeschdas Tochter Mascha Kinder, die aus der Tschernobyl-Region nach Minsk kommen



Mascha Dawidtschik



Auf dem Land

ULRIKE HEIL

★ Seit Juni 2001 fährt die neunzehnjährige Mascha regelmäßig nach Malinowka, einem Randbezirk der belarussischen Hauptstadt. Die Plattenbauten, die hier stehen, wurden in Rekordzeit hochgezogen, um Umsiedler aus radioaktiv verseuchten Gebieten aufzunehmen. Die Regierung ließ Unterkünfte bauen, aber vergaß den Lebensraum. In Malinowka sucht man vergeblich Spielplätze und Grünflächen. Dafür gibt es eine Poliklinik, in der viele Kinder oft ihren gesamten Tag verbringen. Sie sind es, die Mascha besucht.

„Ich möchte den Jugendlichen Kraft geben, sich selbst zu helfen“ sagt Mascha. Keine Floskel, die

zierliche junge Frau mit dem langen dunkelbraunen Haar weiß, was sie sagt. Ein Blick in ihre Augen genügt. Klar und tief gucken sie den Gesprächspartner an, wenn sie erzählt, was genau ein Jahr nach ihrem ersten Besuch in Malinowka geschah: „Am 23. Juni 2002 starb mein Vater. An den Folgen von Tschernobyl.“

Alexander Dawidtschik war mit ganzem Herzen Feuerwehrmann. Knapp zwei Monate nach dem Reaktorunglück im April 1986 fuhr der damals 33-jährige mit seinen Kollegen in die Ukraine, um die Menschen vor Ort zu desinfizieren. Nur war sich der kräftig gebaute Mann mit dem vollen dunklen Haar damals nicht bewusst, welcher Gefahr er sich selbst aussetzte. „Es gibt ein Foto, da steht er vor dem Reaktor und raucht eine Zigarette“, erzählt Mascha. Als er anderthalb Monate später nach Minsk zurückkehrte, war sein braunes Haar blond. „Du hast wohl zu viel Sonne abbekommen“, scherzte seine Frau. Auch sie wusste nicht, was wirklich in Tschernobyl geschehen war. Am ersten Mai, nur eine Woche nach dem Unglück, feierten die Belarussen den Tag der Freiheit. Die Regierung schwieg.

Nach und nach häuften sich Gerüchte über „radioaktiven Regen“ oder „strahlenbelastete Pilze“. Doch es dauerte Jahre, bis der Staat den Zusammenhang von zunehmenden Krebserkrankungen und Missbildungen mit dem Reaktorunglück einräumte. Auch Maschas Vater wurde zum Frührentner und Invaliden. Er bekam einen Pass, mit dem er billiger Bus fahren konnte, es gab Zuschüsse zur Wohnung, zu den Lebensmitteln und zum Telefon. Einmal fuhr er auch zur Kur. Medikamente gab es natürlich umsonst. Aber die nahm er irgendwann nicht mehr.

Als Mascha vor drei Jahren auf dem Heimweg von der Schule einen Umweg zu der nahe gelegenen Kirche nahm, entdeckte sie dort eine Liste mit den Namen von Verstorbenen: Zum Gedenken an die Opfer von Tschernobyl. Der Name ihres Vaters stand dort auch geschrieben. Sie ging nach

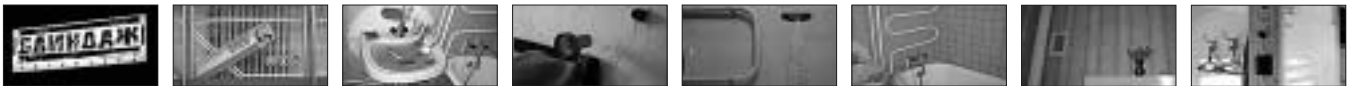
Hause und erzählte es ihm. Kurz später riefen die ersten Freunde an, um ihr Beileid auszusprechen. Also klärte die Familie den Priester der Kirche über das Missverständnis auf. „Mein Vater hat dem Priester gesagt, dass er vor habe, noch hundert zu werden.“ Sein Name wurde aus der Liste gestrichen.

Es war derselbe Priester, der drei Jahre später die Trauerrede für Maschas Vater hielt. Die Todesursache: Herzversagen.

Eine Woche zuvor hatte ihm die Regierung den Status des Tschernobyl-Opfers aberkannt. Schon 1999 erklärte die Republik Belarus die Katastrophe für beendet. Umsiedler, gab die Regierung bekannt, könnten wieder in ihre Heimat zurückkehren. Alexander starb dennoch sechzehn Jahre nach dem Reaktorunfall. Seine Frau ließ ihn einäschern. „Er wollte verbrannt werden, weil er ein Feuerwehrmann war“, erzählt Mascha.

100 Dollar Rente pro Monat hat ihr Vater zuletzt bekommen, 30 Prozent davon gibt es nach seinem Tod für die Halbwaise. An Entschädigung für sein Leiden nach der Katastrophe ist nicht zu denken. „Man müsste eine Expertise anfertigen lassen, um zu beweisen, dass er wirklich an den Folgen des Unglücks gestorben ist“, erklärt Mascha. Doch dafür fehlt das Geld. Und so bleibt es ein natürlicher Tod, der in keiner Statistik auftaucht.

„Wir müssen immer wieder daran erinnern“, was passiert ist“, sagt Mascha. „Es ist so wichtig, dass Organisationen helfen, junge Menschen ins Ausland gehen, wir Workshops und Festivals veranstalten.“ Deshalb fährt sie zu den Kindern nach Malinowka. Und sie studiert im sechsten Semester Kulturmanagement. Immer mit Bestnote. Im Ausland war sie auch schon, in Schweden und in Deutschland. Jetzt steht das Studium auf der Kippe. Nachdem Tod ihres Vaters fehlt das Geld. Entmutigen lässt sich die junge Frau dadurch nicht. Sie lächelt und ihre braunen Augen blicken entschlossen: „Ich glaube, es gibt da jemanden, der will mich stärker machen.“



## Ein Wisent im Widerstand

Belarussische Oppositionelle werden niedergeknüppelt, weggesperrt oder verschwinden spurlos. Alexander Atruschenkow ist Widerstandskämpfer in der jungen Untergrundorganisation „Zubr“. Die protestiert notfalls auf allen Vieren

SEBASTIAN HEINZEL

„Wisent (...) *Bison europaeus* (...) Gattung der Rinder, steht an Körpergröße weit über dem zahmen Rindvieh.“

(Brockhaus, 1898)

★ Ein riesiges Wisent bewegt sich dieser Tage durch die Minsker Innenstadt. Es ist zwei Meter groß, ziemlich behaart und Pressesprecher der jugendlichen Untergrundorganisation „Zubr“. „Das ist das russische Wort für Wisent“, erklärt Alexander Atruschenkow. „Für uns Belarussen ist das nicht nur ein Tier“, sagt er bedeutungsvoll, „sondern ein Symbol für Stärke und Würde.“ In der Bialowiezer Heide an der Grenze zwischen Polen und Belarus – dem einzigen Ort, wo noch Wisente existieren – gründeten 40 Jugendliche im Februar 2001 die Widerstandsbewegung „Zubr“. Ihr Erkennungszeichen ist unauffällig. Denn das Wisent findet sich in jedem Souvenirshop, auf Wodka-Flaschen und den Uniformen einer Polizeieinheit.

Mit Hilfe von Graffiti, Aufklebern und öffentlichen Aktionen gewann die Jugendbewegung rapide an Mitstreitern. Laut Alexander waren es ein halbes Jahr nach der Gründung bereits 4000 Aktivisten und doppelt so viele Unterstützer. „Es wurde die populärste und einflussreichste Kraft dieser Republik, weil es die Bewegung eines neuen Typs ist“, erklärt Alexander selbstbewusst. Die Organisation ist ein Pool für Widerstandskämpfer jeder Couleur. Viele sind Mitglieder politischer Parteien. Um ein Zubr zu werden, genügt es, gegen einen Mann zu sein: Alexander Lukaschenko. Im vergangenen September wurde der präsidentielle Diktator wiedergewählt. Das umstrittene Wahlkomitee tagte damals im „Pallast der Republik“, dem wir beim Interview gegenüberstanden. „Sarg der Republik“ nennt Alexander den grauen Klotz und betrachtet ihn mit zusammengekniffenen Augen. Die nächste Wahl ist weit weg. „Wir werden nicht

fünf Jahre warten, es gibt andere Möglichkeiten.“

Trotzdem. Ihr Prinzip sei gewaltloser Widerstand, fügt der Pressesprecher hinzu und erzählt in geübter Manier von Zubr-Aktionen. Bei der ersten öffentlichen Versammlung im März 2001 trauern in Minsk etwa 100 Menschen mit Porträts verschwundener Oppositioneller. Die Polizei ist zu überrascht, um reagieren zu können. Zubr-Aktivisten tragen Lukaschenko-Masken, spielen Instrumente, und imitieren die Stimme des Diktators. Das zeige den Menschen, „dass die Machthaber es nicht wert sind, Angst vor ihnen zu haben“.

Angst. Dieses Wort benutzt Alexander oft. Der 21-jährige lässt sich mit dem T-Shirt einer verbotenen Organisation in der Öffentlichkeit fotografieren und strahlt eine erstaunliche Ruhe aus. „Warum ich keine Angst um mich habe, weiß ich nicht“, sagt er und zuckt mit den Schultern, „vielleicht weil ich weiß, für was ich kämpfe. Ich kämpfe für die Zukunft meines Landes. Ich will nicht, dass meine Kinder nur 50 Dollar im Monat verdienen oder von der Uni geworfen werden, weil sie sagen, was sie denken – wie ich.“

„Sie sind sehr wild und, selbst jung eingefangen, schwer zu zähmen.“

(Brockhaus, 1898)

Große Worte eines 21-jährigen, der es normal findet, dass gleichaltrige Kommilitonen stillhalten. Auch wenn sie seine Einstellungen teilen. Dass er nicht mehr Jura studieren kann, ärgert ihn weniger. Als Anwalt gäbe es für ihn ohnehin keinen Job, „weil es kein Gesetz gibt, wenn Lukaschenko regiert“. Sein Geld verdient sich Alexander als freier Journalist für unabhängige Zeitungen. Die meiste Zeit verbringt er damit, die Pressearbeit für Zubr zu machen und die Webseite zu aktualisieren. Im Moment findet sich auf zubr-belarus.com heftiger Protest gegen die Pläne Putins, Russland und Belarus zu vereinen. Ein Text fordert die sofortige Freilassung mehrerer De-

monstranten, die vor der russischen Botschaft Putin-Porträts verbrannten.

Auch wenn Stimmen aus der Opposition die Proteste Zubrs als blinden Aktionismus brandmarken – Vertreter aus der Wirtschaft sehen Potenzial in der jungen Bewegung. „Belarussische Geschäftsmänner unterstützen Zubr, weil Lukaschenko für sie ein ernst zu nehmender Gegner ist“, behauptet Alexander, „sie werden gezwungen, Steuern zu hinterziehen, um zu überleben“. Investorenfreundliche Gesetze und Steuerfreiheit für humanitäre Hilfsorganisationen seien dringend nötig. Zubr sieht er als Jugendorganisation eines künftigen demokratischen Blocks.

Alexander Atruschenkow ist seit 1998 über 30 Mal verhaftet worden. Rebellerischer Stolz liegt in seinem Blick, wenn er von den Haftbedingungen spricht: „Es ist eng mit acht Leuten in der Zelle. Es gibt keine Möglichkeit zu gehen, zu rennen, zu springen – nur sitzen oder liegen. Es ist nicht sehr lustig dort.“ Wenn seine Ironie weicht, legt sich ein Schatten über Alexanders Gesicht. Hass helfe, um weiterzumachen, soll aber nicht der Motor der Bewegung sein. „Unsere Motivation ist...“, Alexanders Englisch bricht und sucht nach Worten, „Hoffnung auf ein neues Leben.“

„Auch wenn der Bison mehrmals getroffen wird, fällt er nicht um. Er wird immer zürniger und ficht nicht nur mit den Hörnern, sondern auch mit dem Maul und schüttelt die Zunge.“  
(Jagdbeschreibung von 1500)

„Wisente greifen niemals zuerst an. Sie beschützen nur ihre Kinder.“ Alexanders Kinder sollen in einem europäischen Belarus aufwachsen. Vielleicht ergeht es den Zubrs ja wie ihren tierischen Namensvettern. Nach der Ausrottung der Wisente im Ersten Weltkrieg, werden seit den Fünfzigerjahren neue Herden in der Bialowiezer Heide aufgezüchtet. Nicht nur dort entsteht eine neue Generation europäischer Bisons.



# Nationalismus als Modell

Bisher eint die belarussische Opposition ihr Kampf gegen die Diktatur und eine Union mit Russland. Jetzt schlägt auch Lukaschenko patriotische Töne an, und die Systemgegner müssen sich neu positionieren

von BENJAMIN DIERKS

★ Antirussische Standpunkte sind populär in der Opposition Belarusslands. Tschernobyl steht neben aller Kritik am Umgang der weißrussischen Regierung mit den Folgeproblemen auch immer noch als Beispiel dafür, wie die ehemalige Sowjetrepublik Belarus unter den alten Machthabern leiden musste. Und die meisten sind nicht bereit, die derzeitige russische Regierung aus der Verantwortung ihrer Vorgänger zu entlassen. Auch der relativ junge Konflikt um die Gedenkstätte Kurapaty steht in den Augen vieler Oppositioneller für den kontinuierlichen Kampf gegen russische Bevormundung und Lukaschenko als Handlanger Russlands.

In dem 1988 entdeckten Massengrab am nordöstlichen Stadtrand von Minsk sollen die Leichen von 100.000 belarussischen Zivilisten liegen, die zwischen 1937 und 1941 von Stalins Geheimdienst NKWD erschossen worden sind. Bis in die Achtzigerjahre hinein hielt die sowjetische Regierung die Existenz der Stätte geheim. Als Lukaschenkos Regierung im vergangenen Jahr ankündigte, eine Autobahntrasse über das Gelände in Kurapaty zu legen, formierte sich eine breite Protestbewegung. Die nationalistische Belarussische Volksfront und die sich als christdemokratisch bezeichnende Partei der Freiheit identifizierten sich bald darauf mit dem Protest gegen den „russischen Genozid am belarussischen Volk“.

„Einige Parteien erklären sich nachträglich gern für eine solch populäre Bewegung verantwortlich“, kritisiert Tatjana Melnitschuk, Chefredakteurin der *Belarussischen Jugendzeitung*, dabei seien die Protestierer in Kurapaty am Anfang von überallher gekommen. „Wir berichten aber über alle Organisationen, die ihren eigenen Weg haben“, erläutert Melnitschuk, „wir brauchen eine vernünftig denkende Gesellschaft“.

Regierung und Opposition sind sich so gut wie nie einig in Belarussland. Eines allerdings wollen sie beide nicht: eine Eingliederung der ehemaligen Sowjetrepublik in die Russische Föderation. Nach dem überraschenden Vorstoß des russi-

schen Staatspräsidenten Wladimir Putin, der Mitte August die für Russland akzeptable Version einer russisch-belarussischen Union formulierte, erklärten sowohl der belarussische Staatschef Alexander Lukaschenko als auch Vertreter der Opposition ihre Ablehnung gegenüber dem russischen Vereinigungsvorschlag – wenn auch aus verschiedenen Gründen.

Während Lukaschenko nicht nur seinen Traum von einer Machtposition im Kreml, sondern auch seinen jetzigen Posten begraben sähe, geht es für die Opposition nach wie vor um die Souveränität Belarusslands, die als kleinster gemeinsamer Nenner die verschiedenen Gruppen gegen die Unionspläne ihres despotischen Staatsoberhauptes eint.

Auf Seiten der belarussischen Opposition ist nun viel vom "Imperialismus Russlands" die Rede, doch sind die Vorschläge Putins, Belarus in die Russische Föderation einzugliedern, vor allem eins: ein Entwurf, dem Minsk nicht zustimmen kann und somit eine deutliche Absage an die Unionsfantasien Lukaschenkos.

Die oppositionellen Akteure Belarusslands müssen sich fragen, ob es neben antirussischen Standpunkten und dem Nationalismus, der Lukaschenko aufgrund seiner Allmachtsfantasien vom Anführer einer „Union der Slaven“ entgegengehalten wird, Positionen gibt, die ihr Profil langfristig prägen könnten. Zumal Lukaschenko nach Putins Vorstoß selbst versucht sein könnte, die nationalistische Karte auszuspielen.

„Die nationale Bewegung ist bisher die einzige politische Richtung, die eine Perspektive hat“, meint Gennadij Gruschewoi, Vorsitzender der Hilfsorganisation „Den Kindern von Tschernobyl“ und Mitbegründer der Belarussischen Volksfront, die zu Zeiten der Perestroika als Sammelbewegung der belarussischen Opposition galt. Sozialdemokraten und die liberale Vereinigte Bürgerpartei hätten kaum Bedeutung, erklärt Gruschewoi, für sozialdemokratische Projekte gäbe es kein Geld, und angesichts der Zahlungsunfähigkeit von 50 Prozent der belarussischen Firmen seien liberale Ideen nicht interessant. Auch die Christ-



Gedenkstätte Kurapaty, ein Massengrab aus Stalins Zeit. Heute stehen hier Kreuze – gegen das Regime und das Vergessen.

demokraten hätten bisher kein überzeugendes Gesellschaftsmodell vorzuweisen. Problematisch sei, dass die Vertreter nationalistischer Gruppen Russland gegenüber zu aggressiv auftreten würden, so Gruschewoi.

Nach Ansicht des ehemaligen Parlamentsabgeordneten und Unternehmers Andrej Klimow steht Belarus kurz vor einer sozialen Tragödie. „Die Lebensmittelpreise sind heute höher als in Polen“, so Klimow, der im Jahr 1998 wegen angeblicher

Korruption zu sechs Jahren Haft verurteilt wurde und das Gefängnis im Frühjahr verlassen konnte, „und dennoch wird die Bevölkerung weiterhin gegen Unternehmer wie mich aufgehetzt.“

2003 werde das Jahr sein, in dem Misstände in Ordnung gebracht würden, erklärte Lukaschenko vor kurzem. Wenn man bedenkt, was zuvor auf ähnliche Ankündigungen folgte, wird die Opposition in Belarus auch in Zukunft viel zu befürchten haben.

## DIE HALBE WAHRHEIT

# Gebrauchsanweisung

## Einen Tag lang DIKTATOR sein

**09:00** Frühsport hält fit. Sie wollen endlich ihre neuen Inline-Skier ausprobieren? Sperren Sie in der Innenstadt ein paar Straßen ab, Ihre Untertanen nehmen ein paar Umwege gerne in Kauf.

**10:00** Der neueste Report ihres geheimen Sicherheitsdienstes liegt auf dem Frühstückstisch. Studieren Sie ihn sorgfältig. Dann lassen Sie ein paar Oppositionelle verschwinden.

**12:00** Erinnern Sie sich an ihr Wahlversprechen, Belarus mit Russland zu vereinen. Rufen Sie Putin an. Er hat mal wieder keine Zeit für Sie? Und Sie sind immer noch nicht Präsident von Großrussland? Es ist Zeit für einen Wodka.

**13:30** Ein ordentlicher Führer ist volksnah. Nach einem opulenten Mittagessen besuchen Sie das Traktorenwerk. Die entlassenen Arbeiter sind ungehalten. Macht nichts. Beschimpfen Sie den Mob. Machen Sie die faulen Säcke für die schlechte Wirtschaftslage verantwortlich.

**15:00** Erholen Sie sich vom Pöbel mit ein wenig Eishockey. Ist ja neben Akkordeonspielen ihr liebstes Hobby. Drohen Sie mit Knast, falls das gegnerische Team zu gut wird. Schließlich sind Sie hier der Boss. Wenn das nicht reicht, stellen Sie sich vor, der Torwart sei Putin.

**17:00** Treffen Sie ihre besten Freunde bei der Armee. Schlagen Sie ein kleines Manöver vor. Dann ballern Sie wie blöd mit der Flak in der Gegend rum. Das macht Fez.

**18:00** Ganz schön anstrengend das Präsidentenleben. Eine Sauna wird gut tun. Lassen Sie sich in der Banja mit Birkenblättern zuwedeln. Und schwitzen Sie Ihre ständige schlechte Laune raus.

**20:00** Zeit für eine Fernsehansprache. Wozu hat man die Medien denn. Tragen Sie Uniform und gucken Sie grimmig. Dann sagen sie Sachen wie: „Die deutsche Ordnung erreichte unter Hitler den höchsten Stand. Das ist genau unsere Auffassung von einer Präsidialrepublik.“

**21:00** Nehmen Sie die Fernsehfrauen gleich mit auf die Datscha. Die sollen Sie beim Akkordeonspielen filmen. Auch wenn Ihre Muttersprache nicht so ihr Ding ist, singen Sie weißrussische Volkslieder. Bei der Landbevölkerung kommt das gut an.

**23:00** Endlich Feierabend. Bestellen Sie Sekt, Kaviar und so ein paar junge russische Dinger. Aber gehen Sie zeitig schlafen. Nur ein ausgeschlafener Diktator kann Parlamente abschaffen und so'n Zeug.

**3:00** Albtraum: Beim Pokern mit Putin verlieren Sie Ihr Land und müssen zurück ins Traktorenwerk. Dann berühren Sie die Kalaschnikow unterm Kopfkissen und träumen weiter: von Weltherrschaft und Mamas Soljanka. (SEBASTIAN HEINZEL)



Der große Diktator und die Welt:



Er trinkt schneller ...



singt danach herzergreifender ...



und trifft immer ins Schwarze!

## Wodka ist kein Alkohol

★ Das ist eine glatte Lüge, macht sich aber hervorragend als Überschrift. Und doch, betrachtet man es genauer, so ist auch in dieser Lüge das wohl bekannte Fünkchen Wahrheit. Unterstellt man, dass Alkohol gemeinhin als Genußmittel, also des Geschmacks wegen konsumiert wird, so kann Wodka keiner sein. Wer mit der Hoffnung nach Minsk reist, dort endlich einen Wodka zu finden, der nicht wie Spiritus schmeckt und den Gaumen erfreut, wird scharf enttäuscht. Wodka wirkt laut Belehrung der Einheimischen „von innen“, weshalb man ihn schnell trinkt, um nicht so viel zu schmecken. Vermutlich wird der Wodkakenner die Qualität an der Wirkung erkennen können.

Um zu verhindern, dass am Ende eines Gelages ein Hartgesottener sich über den ganzen restlichen Vorrat hermacht, haben sich die Belarussen eine tolle Trinkregel ausgedacht: Schenke dir niemals selbst ein! (THOMAS WILKENS)

## Ressourcenverteilung à la Lukaschenko

★ Wissen Sie, wie schön das war in Minsk, im überfüllten Trolleybus den Skoriny-Prospekt entlangzufahren? Während die schweren Metrozüge sich in der Dunkelheit des belarussischen Untergrunds den Weg bahnen, quetscht man sich gemütlich zwischen der Arbeiterklasse und bestaunt die Sehenswürdigkeiten der hell und feierlich beleuchteten Prachtstraße der Hauptstadt: die Siegesssäule, den Präsidentenpalast, die Präsidentenadministration, die Nationalbank, den Platz der Unabhängigkeit. Und alles erstrahlt im Glanz der Elektrizität, die auch den Trolleybus in Bewegung versetzt. Die Abschaltung der Straßenbeleuchtung in den Randbezirken und die Stilllegung einiger Fabriken haben es möglich gemacht. In diesen schweren Zeiten muss Lukaschenko kräftig sparen. Die wirtschaftliche Vernunft hat endlich gesiegt! Die Ressourcen müssen effektiv und sinnvoll verteilt und eingesetzt werden – entschied man in der Regierung. Heute fährt kein Trolleybus mehr den hell strahlenden Skoriny-Prospekt entlang. Der Präsidentenpalast hat eine neue Lichterkette und die Metrozüge einen Waggon mehr. (МАДЖИМ ГРУШЕВОЙ)



Nach dem Trinken kommt das Zahlen.

## IMPRESSUM

Das creativevillage 10:

Grafik: Katrin Renner, Verena Hermenlingmeier, Igor Fürnberg, Dennis Orel, Thomas Wilkens

Text: Ulrike Heil, Maxim Gruschewoi, Benjamin Dierks, Sebastian Heinzl

## SPONSOREN

Wir danken allen, die uns unterstützt haben und somit die Reise nach Minsk und die Umsetzung der Dokumentation in der taz-Beilage, im Internet und im Film erst möglich gemacht haben:

IAHZ (Internationale Assoziation für humanitäre Zusammenarbeit), Stiftung „Den Kindern von Tschernobyl“, Basel IBB (Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte) Interfoto | BFL Fotolabor | Trescher Verlag SchneiderSöhne Papier | www.belarusnews.de Korrektorat der taz, Berlin (besonderer Dank)

## Die Kinder von Tschernobyl sind erwachsen geworden.

Sie kümmern sich um die Zukunft ihres Landes.

Die jungen Menschen brauchen Ihre Unterstützung. Spenden Sie:

BAG „Den Kindern von Tschernobyl“  
Konto Nr.: 10 66 315  
KREISSPARKASSE  
DUESSELDORF  
BLZ 30 150 200

Verwendungszweck: IAHZ-Jugendprogramme